

www.e-rara.ch

Margaretha Menkes

Friedrichs, Hermann

Leipzig, 1885

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 43.815

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-74535>

Zweites Buch.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

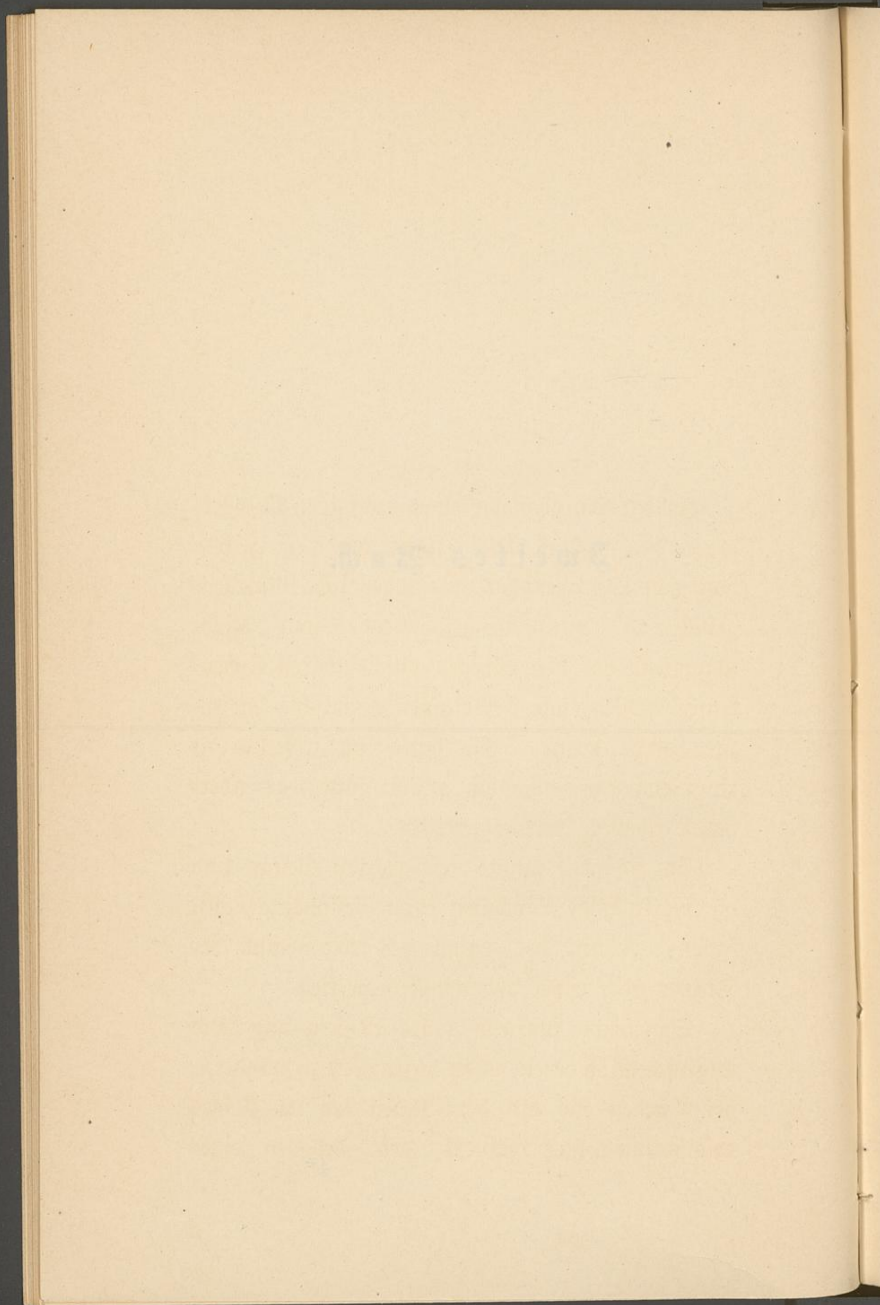
Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Zweites Buch.



I.

In der Morgenfrühe eines prächtigen Octobertages des Jahres 1830 stand auf dem Friedhofe von Gravenhage eine jugendliche Mädchengestalt an einem frischen Grabe und blickte schluchzend auf den einzigen unscheinbaren Epheukranz, welcher, mit Feldblumen vermischt, diesem zur Zierde diente. Sie hatte sich fröstelnd in ein schwarzes Wollentuch gehüllt und war überhaupt ziemlich dürrftig gekleidet.

Um so mehr mußte ihre graziöse Gestalt und die regelmäÙige Schönheit ihrer Gesichtszüge auffallen, welchen der Hauch des Leides und der Trauer noch einen höheren Reiz verlieh.

Sie mochte fünfzehn Jahre alt sein und stand augenscheinlich bereit, in die weite Welt zu wandern; denn neben ihr auf dem Rasen lag ein kleines zusammengerolltes Bündel, dem Felleisen eines

Handwerksburschen ähnlich, und ein grüner Regenschirm.

„Armes Mutterherz,“ kam es leise über ihre bebenden Lippen, „warum hast Du Deine Margot nicht mit hinüber genommen in den ewigen Frieden? Warum muß sie nun einsam, von aller Welt verlassen, ein Leben fristen, welches ihr ohne Deine Liebe eine unsagbar schwere Last ist?“

Heftiges Schluchzen erstickte ihre Stimme.

In diesem Augenblicke wurde jenseits der niedrigen Friedhofmauer ein Reiter sichtbar, der die Gangart seines Tieres mäsigte und es mit einer leichten Parade ganz zum Stehen brachte, als er sich der Schluchzenden gegenüber sah.

Ein plötzliches Aufleuchten seiner braunen Augen verriet etwas wie Ueberraschung, und er murmelte, indem er die Gestalt der Trauernden scharf musterte: „Muß man denn hier in dieser Hof- und Residenzstadt zu den Todten gehen, um das Ideal weiblicher Schönheit zu Gesicht zu bekommen?“

Dann machte er vorsichtig Kehrt und lenkte sein Pferd dem Eingang des Kirchhofes zu, wo er abstieg und die Zügel an einem zu diesem

Zwecke in die Mauer eingelassenen Ringe befestigte.

Gleich darauf trat er zu dem unweit mit Hacke und Schaufel beschäftigten Todtengräber und fragte mit gedämpfter Stimme: „Kennt Ihr das Mädchen, David, die dort drüben ihren Todten beweint?“

„Ja wol, Herr van Polder, lautete die Antwort des sich ehrerbietig Verneigenden, „sie ist eine arme Waise, Margaretha Menkes, und gekommen, Abschied vom Grabe ihrer Mutter zu nehmen, die man vor kaum acht Tagen hier bestattet hat. Alsdann will sie die Welt durchwandern und ein Unterkommen suchen. Das Mädchen hat hier keinen Menschen, der für sie sorgen könnte, und ist arm wie Hiob als der Herr ihn schlug. Ihr tut gewiß ein gutes Werk, ihr einen Zehrpfennig mit auf den Weg zu geben. Das arme Ding dauert mich; denn sie ist braver Leute Kind und selbst grundbrav, aber so arm und mittellos, daß ihre Mutter auf Gemeindefkosten begraben werden mußte. Sie selbst will der Gemeinde nicht zur Last fallen und lieber auf's Geradewol in Deutschland nach einer Verwandten suchen, die ihr da irgendwo noch leben soll.

Bis vor wenigen Jahren war sie in besserer Lage. Da wollte es das Schicksal, daß ihr Vater, ein kleiner Handelsmann, der kurz vorher erst aus Deutschland zu uns herübergesiedelt war, für einen nichtswürdigen guten Freund Bürgschaft leistete und um sein ganzes Vermögen kam. Der gute Freund brannte nach Amerika durch, der Bürge mußte für ihn haften. Bald darauf starb er und ließ sein krankes Weib und dieses Mädchen hilflos zurück.

Nun steht sie schön und unschuldig da wie eine Lilie auf dem Felde, von denen es heißt: „Sie säen nicht, sie ernten nicht und unser himmlischer Vater ernähret sie doch.“ Wir Menschen haben es nicht so gut; für uns steht geschrieben: „Säet, so werdet ihr ernten; Suchet, so werdet ihr finden; Klopft an, so wird euch aufgetan.“ Diese aber geht unbewußt ihrem Verderben entgegen, wenn keine milde Hand sich für sie aufthut.“

Herr van Bolder hatte schweigend zugehört, den Blick auf die Trauernde gerichtet, welche noch immer, in Schmerz versunken, dastand.

„Ich danke Euch, mein Freund,“ sagte er jetzt, „das Schicksal dieser Waise geht mir nahe

und ich hoffe, unverzüglich etwas für sie tun zu können.“

Mit diesen Worten verließ er den Todtengräber und trat zu Margot, welche sich eben anschickte, das mütterliche Grab für immer zu verlassen.

„Gestatten Sie mir, mich ein wenig mit Ihren Angelegenheiten zu befassen, Mademoiselle,“ redete Herr van Polder, höflich seinen Hut ziehend, die Ueberraschte an. „Ihr trauriges Loos wurde mir bekannt, und ich hege den lebhaften Wunsch, dasselbe glücklicher zu gestalten, als Sie selbst es vermögen. Wenn Ihnen daher meine Sorge um Ihre Zukunft angenehm ist, so folgen Sie mir nach Hause, wo wir uns eingehender mit dieser Frage beschäftigen wollen.“

Sie sah schüchtern zu ihm auf und nickte. Dann warf sie noch einen letzten tränenfeuchten Blick auf das Grab, trocknete ihre Augen und schritt schweigend neben Herrn van Polder her, dem Ausgang des Friedhofes zu.

Hier bestieg dieser sein scharrendes Ross, nannte dem Mädchen seine Adresse, „Rneuterdijk Nr. *“ und bat sie, dort sogleich sich einzufinden, worauf er leutselig grüßend, davontrabte.

Margot stand noch immer an derselben Stelle, als der Reiter schon mehrere hundert Schritte entfernt war, und blickte ihm unschlüssig nach.

Der Todtengräber trat endlich zu ihr und sagte: „Da wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, Mademoiselle, einen so milden und dazu vornehmen Patron findet man nicht alle Tage. Sie tun wol daran, sich seinen Anordnungen zu fügen. Aber gehen Sie nun auch ohne Zögern zu ihm und denken Sie mit ihm über ihre Zukunft nach, die großen Herrn sind nicht gewöhnt, daß man sie auf sich warten läßt.“

„Ach! ich kenne ihn ja garnicht,“ erwiderte Margot leise, „und fürchte mich, das glänzende Haus zu betreten, welches er mir nannte.“

„Daran tun Sie sehr unrecht, Mademoiselle,“ versetzte Jener. „Herr van Polder ist bei Alt und Jung als ein liebenswürdiger und zuvorkommender Herr bekannt, und obgleich er aus hohem Hause stammt, habe ich ihn noch niemals stolz nennen hören.“

Anders freilich verhält es sich mit Madame. Der sitzt der Hochmutssteufel auf der Zunge und in den Augen, obgleich sie ihr Dasein einem

minder altherwürdigen Geschlechte zu verdanken hat, als ihr Gatte.

Deßhalb leben die Beiden auch nicht glücklich mit einander, was Sie, Mademoiselle, indessen nicht abschrecken darf, die Hülfe des gnädigen Herrn in Anspruch zu nehmen. Mit seiner Gemahlin werden Sie ohnehin nur wenig in Berührung kommen. Ich weiß so ziemlich Bescheid mit den häuslichen Verhältnissen Derer van Polder. Mein Bruder ist dort Kutscher und erzählt mir Manches, wovon die Welt Nichts erfährt. —“

Einigermassen beruhigt trat Margot den Weg an und erreichte bald das ihr bezeichnete Haus am Kneuterdijk.

Ein Diener in Livree öffnete ihr und führte sie die weißen Marmorstufen hinauf in das Arbeitskabinet seines Herrn.

Dieser erhob sich.

„Ich freue mich, armes Kind, daß Sie gekommen sind,“ sagte er, „und hoffe, Sie werden uns so bald nicht wieder verlassen.“

Hierauf führte er sie in ein Nebengemach, aus welchem den Eintretenden fröhliche Kinderstimmen entgegenschallten.

Zwei Mädchen, im Alter von vier und zwei

Jahren und ein etwas älterer Knabe waren an einem großen Tische mit Spielen beschäftigt. Eine Menge von Unterhaltungsgegenständen der verschiedensten Art, wie sie Kindern vornehmer Häuser im Ueberflusse zur Verfügung stehen, lagen theils auf dem Tische, theils auf dem Fußboden verstreut, und die kleinen Hände griffen bald nach diesem, bald nach jenem Wunder kleinkünstlerischer Erfindung.

Als Margot mit Herrn van Bolder auf der Schwelle erschien, verstummten die lieblichen Stimmen plötzlich und erst als der Letztere, auf seine Begleiterin deutend, zu den Ueberraschten sagte: „Da bringe ich Euch einen Spielfammeraden, den Ihr recht lieb haben müßt,“ war des Jubels kein Ende.

Die Kinder ergriffen Margots Hände und schmiegeten sich ihr zärtlich an. „O, das ist herrlich!“ riefen sie und eilten, ihre Lieblingsspielzeuge zusammenzusuchen, um sie von dem schüchternen Ankömmling bewundern zu lassen.

„Nicht so stürmisch, junges Volk!“ wehrte aber jetzt der Vater, auf den Margot einen fragenden Blick geworfen hatte. „Ihr wißt ja nicht einmal,

ob es Mademoiselle hier gefällt und ob sie bei Euch bleiben will.“

Jene verstummten und blickten wie stehend zu Margot auf.

„Wollen Sie als Gouvernante bei diesen Kindern bleiben, Mademoiselle?“ fragte Herr van Bolder jetzt. „Meine Frau sucht gerade eine solche, und ich glaube in Ihnen die geeignetste Persönlichkeit für diese Stellung gefunden zu haben.“

Margot sah beschämt vor sich hin und antwortete besangen: „Wenn Ihnen meine schwachen Kräfte genügen und die gnädige Frau mit Ihrer Wahl einverstanden sind, mein Herr, so bleibe ich gern.“

„Darüber dürfen Sie vollkommen ruhig sein, Mademoiselle,“ erwiderte er, ihr vertraulich auf die Schulter klopfend. „Meine Gemahlin ist daran gewöhnt, sich meinen Wünschen und Anordnungen zu fügen, und —“ setzte er bedeutungsvoll mit einem leichten Anfluge von Ironie in Stimme und Gebärde hinzu — „es macht ihr immer eine ganz besondere Freude, die Wahl ihres Mannes gut zu heißen und zu bestätigen.“

Nachdem er hierauf den ausgelassenen Kleinen noch anbefohlen hatte, recht gehorsam zu sein, über-

ließ er ihnen die überraschte und wortlose Waise und begab sich in sein Arbeitskabinet zurück.

„Wahrlich, ein Fang, um den mich alle unzufriedenen Ehemänner des Jahrhunderts beneiden können!“ murmelte er, an seinem Schreibtische sich niederlassend und geraume Weile gedankenvoll vor sich hinblickend. Dann nahm er eine Zeitung zur Hand und versenkte sich in die Lektüre.

II.

Sechs Monate waren seit diesem Tage verflossen.

Margot fühlte sich in ihrer neuen Umgebung schneller heimisch als man hätte erwarten sollen, und die Kinder hingen mit zärtlicher Liebe an ihr.

Die Dame des Hauses hatte sie bei der Vorstellung mit einer steifen Verbeugung willkommen geheißen oder ihr vielmehr durch dieselbe deutlich genug zu verstehen gegeben, wie gleichgültig ihr sowol die Person der neuen Gouvernante als auch die Besetzung dieser Stelle überhaupt sei.

Frau van Polder war von stattlichem Wuchs,

aber keineswegs schön von Gesicht. In jedem Zuge desselben und in jeder Bewegung ihres, trotz ihrer Jugend schon etwas zur Schwerfälligkeit neigenden Körpers lag die Sucht: zu gefallen, deutlich ausgesprochen.

Da sie nun ihren Gemahl durch diese Außerlichkeit nicht mehr zu fesseln vermochte, suchte sie außerhalb des Hauses, in Gesellschaften, auf den Bällen der Haute volée, im Theater und in Konzerten sich möglichst dafür zu entschädigen.

Es bedurfte keines besonderen Scharfblickes, um nach kurzer Bekanntschaft mit diesem Ehepaar zu ergründen, wo eigentlich die Ursache zu suchen sei, daß es sich nicht des Glückes und der Zufriedenheit erfreue.

Ihr, der stolzen und geistesarmen Koketten gegenüber nämlich stand er, der feine Lebemann, er, der wenigstens seinem Aeußern nach wirkliche Aristokrat und wenn auch nicht gerade übermäßig geistreiche, so doch keineswegs beschränkte Kopf.

Nun aber ist es eine leider nur zu häufige und trotz aller abschreckenden Beispiele immer wiederkehrende Tatsache im Leben, daß selbst über Ehen, welche aus gegenseitiger, innerster Neigung geschlossen wurden, später, nachdem die

Maienzzeit der Liebe vorüber ist und das Verhältnis der Geister zu einander in den Vordergrund tritt, der Sturm gegenseitiger Abneigung hereinbricht, wenn die geistigen Fähigkeiten des einen Theiles zu hoch über denen des andern stehen.

Dies erfuhr auch Herr van Polder. Er fand schon seit einigen Jahren daheim im Verkehr mit seiner flatterhaften Gemahlin keine rechte Befriedigung mehr, woran übrigens sein eigener wankelmütiger Charakter nicht ganz schuldlos sein mochte.

Die Hauptschuld aber war jedenfalls bei der Frau des Hauses zu suchen, die es nicht verstanden hatte, ihrem Gemahl eine ihn fesselnde Häuslichkeit zu schaffen.

Ihr für alles Große und Erhabene unempfindliches Gemüt, vor Allem aber ihr kaltes Herz, das namentlich in der Gleichgültigkeit, mit welcher sie ihre Kinder behandelte, zu Tage trat, mußten eine ursprünglich zart besaitete Natur wie die ihres Gatten mit der Zeit abstoßen und mißvergnügt stimmen.

So war es denn kein Wunder, daß derselbe sich trotz aller materiellen Glücksgüter, mit denen ihn seine vornehme Geburt gesegnet, bald tief un-

glücklich fühlte und sich kein sonderliches Gewissen daraus machte, das Glück, welches ihm daheim fehlte, auf verbotenen Wegen zu suchen, mit seinen Fehltritten aber das Schuldenkonto seiner Gattin zu belasten.

Frau van Polder war ein seltener Gast im Kinderzimmer und überließ die Kleinen ausschließlich der Sorge ihres Mannes und dem Erziehungssystem der jeweiligen Gouvernante.

Der Hausherr dagegen erschien fast täglich mehrere Male im Spielgemach; seit aber Margot in demselben waltete, dehnten sich seine Besuche oft stundenlang aus. Er machte gar kein Geheimniß daraus, daß er sich für die schöne Gouvernante mehr als gerade schicklich interessire und liebte es, ihr Aufmerksamkeiten zu erweisen, die ihr oft die Röthe in die Wangen trieben.

Die Verwaiste hatte sich nach und nach über den Verlust ihrer Mutter getröstet, und an die Stelle der Traurigkeit und der schmerzlichen Wehmut war eine tiefe Seelenruhe getreten, in deren erquickendem Schatten sich Herz und Gemüt bald aufheiterten.

Merkwürdig war es nur, daß sie in Gegenwart des Herrn immer wieder in ihre alte Traurig-

keit zurückzufallen schien. Sie konnte sich eines unangenehmen Eindrucks nicht erwehren, wenn er neben ihr saß und vertraulich, als ob sie seine eigene Tochter wäre, mit ihr scherzte und tändelte. Margot war dann befangen und wortfarg und freute sich jedesmal, wenn er sie wieder mit den Kindern allein ließ.

* * *

Die Winterseason war in der belebten Residenzstadt glänzend zu Ende gegangen, und man sehnte sich aus dem städtischen Treiben in die friedliche Stille des Landlebens hinaus. Kisten und Koffer wurden gepackt, die großen Reisewagen angespannt, und die ganze Familie übersiedelte, wie dies alljährlich zu geschehen pflegte, für die Sommer- und Herbstmonate in die Nähe von Haarlem auf das Stammgut Derer van Polder.

Der Abschied von den Räumen, in welchen sie während des Winters so glücklich gewesen, stimmte Margot traurig, und als sie am Morgen der Abreise zum letzten Male das Kinderzimmer betrat, um nachzusehen, ob Alles eingepackt und weggeräumt sei, seufzte sie tief auf.

„Werde ich hier im nächsten Winter wieder

so glücklich sein, wie ich es bis jetzt gewesen bin?“
flüsterte sie.

Keine Stimme antwortete ihrer Frage, wenigstens keine hörbare, und doch — war nicht die Träne, welche in diesem Augenblicke heiß auf ihre Wangen taute, eine nur allzu beredte Antwort?

Drunten auf der Straße stampften die Pferde, und die Kutscher knallten mit den Peitschen.

Die Gouvernante trocknete, selbst verwundert über ihre Empfindsamkeit, ihre Augen und stieg bald darauf zu den harrenden Kindern in den Wagen.

Frau van Polder und Mademoiselle Jenny, ihre Kammerzofe, nahmen im ersten Wagen Platz, während Herr van Polder es vorzog, die Reisenden hoch zu Roß zu begleiten.

Die anregende Fahrt im offenen Wagen gab Margots Gedanken bald eine andere Richtung obßhon der Reiter unter dem Vorwande, die Kinder auf die Schönheiten der Landschaft und zeitweilig auch auf die des Meeres aufmerksam machen zu müssen, fast nicht von ihrer Seite wich.

Bald war sie vollständig beruhigt, und als man gegen Abend des nächsten Tages, nachdem man in Leyden bei den Eltern der Herrin übernachtet

und sich von den Anstrengungen des ersten Reisetages erholt hatte, auf der herrlichen Besichtigung anlangte, glaubte die Jungfrau an diesem Orte ebenso glücklich leben zu können wie während des Winters in der Stadt. Ihr kindliches Gemüt ahnte ja nicht, was ihr gerade hier bevorstand.

Der Wonnemonat neigte sich in der ländlichen Einsamkeit langsam seinem Ende entgegen.

Margot war mit ihren Zöglingen und der Dienerschaft häufig allein zu Hause und man ergötzte sich täglich in den ausgedehnten Wald- und Parkanlagen, wo jetzt Alles grünte und blühte.

Herr van Polder ging mit einigen Gutsnachbarn fleißig auf die Jagd, während seine Gemahlin Besuche in der Nachbarschaft machte, die sie oft tagelang von Hause fern hielten.

An schönen Abenden, wenn die Kinder zur Ruhe gebracht waren, pflegte die Gouvernante gewöhnlich einsam unter den Bäumen des Parkes zu wandeln; und dann war es wiederholt geschehen, daß Herr van Polder sich zu ihr gesellt und, neben ihr herschreitend, in zubringlicher Weise eine Unterhaltung zu führen versucht hatte, welche keineswegs dazu angetan war, das fromme Gemüt der Jungfrau zu ergötzen.

Im Gegentheil, das unheimliche Gefühl, welches ihr die Nähe des Herrn stets verursacht, und gegen welches sie vergebens ankämpfte, machte sich bei diesen Begegnungen in erhöhtem Maaße geltend. Margot nahm deßhalb jede Gelegenheit wahr, sich unter irgend einem schicklichen Vorwande zurückzuziehen.

Als Herr van Polder sie aber immer wieder im Parke und einmal sogar an ihrem Lieblingsplätzchen im nahen Walde auffuchte, stellte sie ihre abendlichen Spaziergänge ganz ein, sobald sie wußte, daß der Zudringliche zu Hause sei oder doch noch vor Mitternacht von seinen Ausflügen zurück erwartet würde.

Besonders peinlich war es ihr, daß er das Gespräch immer wieder auf seine Gemahlin brachte und sich bitter über ihre Kälte und Herzlosigkeit beklagte. Er mußte bemerkt haben, daß sie ihn nicht gern hierüber reden hörte; warum unterließ er es trotzdem nicht, diesen Punkt zu berühren?

Herr van Polder seinerseits war trostlos, als er sich immer wieder vergebens im Garten nach Margot umsah, und wenn er dann, wie um sich zu vergewissern, daß sie sich in ihrem Zimmer aufhalte, unter ihr hell erleuchtetes Fenster trat,

wandte er sich oft mißmutig ab und schritt, unverständliche Worte murmelnd, noch geraume Zeit in heftiger Erregung unter den Bäumen einher, bis ihn die vorgerückte Stunde der Nacht mahnte, sich nunmehr ebenfalls zur Ruhe zu begeben.

III.

Eines Abends — es war zu Anfang des Rosenmondes — wagte Margot sich zum ersten Male seit langer Zeit wieder in den Park.

Frau van Polder hatte sich am Morgen für acht Tage von den Ihrigen verabschiedet, eine befreundete Familie in Haarlem zu besuchen, und ihr Gemahl war schon am Tage vorher zu einer großen Treibjagd ausgeritten, die ihn, wie er hinterlassen hatte, drei Tage von Hause fernhalten sollte.

Ihren Gedanken nachhängend, schritt die Jungfrau im Mondenlicht unter den Bäumen des Parkes, welche ihre langgestreckten Schatten gespenstisch über die weißen Kieswege warfen, ihrem Lieblingsplätzchen im nahen Walde zu.

Etwa zweihundert Schritte vom Hause entfernt lag es mitten unter uralten Eichen und statt-

lichen Buchen versteckt. Der Bach, welcher den Park durchfloß, hatte hier einen Weiher gebildet, an dessen Ufer ein kleiner Kahn lag. Ein lauschiger, von den Zweigen der Bäume gewölbter Laubensitz lud zur Rast ein. Jedes Auge mußte dieses Fleckchen Erde in seiner natürlichen Schönheit bewundern.

Als Margot zum ersten Male diesen Ort betreten, wurde es ihr schwer, sich wieder von ihm zu trennen. Wie freute sie sich gerade jetzt, nachdem sie ihn seit geraumer Zeit der Zubringlichkeit ihres Herrn wegen gemieden, wieder einmal ungestört an demselben träumen und den Stimmen des Waldes lauschen zu dürfen, die sie unfäglich liebte.

Heute begrüßte sie den Platz sorglos und ahnungslos wie am Tage nach ihrer Ankunft, und noch nie war er ihr so schön erschienen.

Der Mond brach voll und golden durch weiße Silberwölkchen, die ihn wie ein Hermelinmantel umgaben, und spiegelte sich in der regungslosen Flut. Lautlose Stille herrschte rings umher. Nur die Vögel sangen ihre Abendlieder. Leise flüsternd regte sich das Schilf am Ufer, vom Nachtwinde angehaucht. Aus den Erlen ließ die Nachtigall ihre süßen Klagen erschallen, und eine wilde Taube

girrte sehnfuchtsvoll. Von Zeit zu Zeit sprang ein Frosch vom Uferhange quakend ins Wasser, lustige Bruderstimmen antworteten seinem unmelodischen Grufe. Im Grase glänzten die Glühwürmchen, und Alles atmete Ruhe und Frieden.

„Liebesnacht!“ flüsterte die Jungfrau, seltsam ergriffen, den Blick bald hierhin, bald dorthin wendend. Sie konnte sich nicht satt sehen an dieser erhabenen Pracht und es durchschauerte sie ein nie geahntes Entzücken.

Jetzt blieb ihr Blick am Firmamente haften. Milliarden leuchtender Welten schauten sie lächelnd an und sandten ihre Grüße. Plötzlich aber züchte ein Meteor durch den Aether.

Das Mädchen fuhr unwillkürlich zusammen.

„Sein Fall gleicht dem Sturz eines gesunkenen Engels,“ murmelte sie, „was mag er verbrochen haben, daß er künftig nicht mehr dort oben leuchten darf?“

„Er liebte!“ klang es dicht hinter ihr, und als sie sich erschrocken wandte, trat Herr van Bolder lachend hinter einer mächtigen Eiche hervor.

„Fürchten Sie Nichts, Mademoiselle,“ sagte er mit einer leichten Verbeugung, „mein Erscheinen an diesem Orte und zu dieser Stunde geht mit ganz

natürlichen Dingen zu. Aus der verabredeten Jagdpartie wurde nämlich Nichts, und da ich nun früher als ich hoffen durfte, nach Hause komme, schätze ich mich glücklich, Sie hier noch zu finden, zumal Sie mir schon lange nicht mehr das Vergnügen gewährt haben, die schönen Sommerabende an Ihrer Seite zu genießen.

„Kommen Sie,“ fuhr er fort, als Margot verwirrt zu Boden sah, „setzen Sie sich zu mir auf diese Moosbank, und erzählen Sie mir von meinen Kindern.“

„Sie befinden sich wol,“ erwiderte die Gouvernante mit bebender Stimme, indem sie gezwungen neben Herrn van Polder Platz nahm und im Stillen überlegte, unter welchem Vorwande sie am schicklichsten sich entfernen könnte.

„Wer sollte sich in ihrer Nähe nicht wolbe finden?“ versetzte er und ergriff ihre Rechte.

Margot errötete über und über und bemühte sich, ihre Hand zu befreien. Jedoch vergebens.

„Der Hauch Ihres Mundes muß erquickend und neubelebend wirken auf Diejenigen, welche ihn verspüren dürfen,“ fuhr er leidenschaftlich fort, „o dürfte auch ich es, Margot!“

Die Jungfrau sah beschämt zu ihm auf.

„Sie scherzen, gnädiger Herr,“ stammelte sie fröstelnd, „lassen Sie meine Hand; es ist schon spät, und ich möchte mich zur Ruhe begeben.“

„Ich suche seit Jahren die Sonne,“ begann er unbekümmert von Neuem, „die liebe, warme Sonne, um mich in ihren Strahlen zu verjüngen und zu einem freudigeren Leben emporzuraffen, als mir bisher beschieden war . . . Lassen Sie mir diese zarte Hand. Noch einen kurzen, wonnigen Augenblick — und ich gebe sie frei.“

Die Gouvernante willfahrte gezwungen und wandte sich ab, während er sagte:

„Wenn Sie wüßten, Margot, wie ich leide, Sie würden sich nicht so herzlos von mir abwenden. Aber das ist ja unser Aller Loos: Bewundert sein auf der Sonnenhöhe des Glückes, umgaukelt von schmeichelnden Schmetterlingen wie eine duftende Frühlingsblüte — einsam und verlassen in der Finsterniß des Unglücks, gemieden und verachtet wie jene, wenn sie verwelkt ist! —“

Bestürzt und fragend starrte Margot den Sprecher an. Sein Antlitz war verändert; eine verzehrende Glut loderte ihr aus demselben entgegen, und ehe sie sich seiner erwehren konnte, hatte er sie um-

schlungen und an seine Brust gedrückt. Heiß fühlte sie seine Lippen auf den ihrigen und sprang auf.

„Lassen Sie mich, mein Herr!“ rief sie zitternd, „ich darf Sie nicht länger anhören!“

Er saß da, in sich versunken; ein schwerer Seufzer löste sich langsam von seiner Brust, dann ließ er ihre Hand fahren, und die Gouvernante eilte mit fliegender Hast dem Hause zu.

Vom Laufen erschöpft, erreichte sie ihr Gemach und schob hastig, als befürchte sie, verfolgt zu werden, den Kiegel vor.

Ihre Pulse pochten, ihre Stirne glühte, und ein befremdliches Gefühl, dessen Ursprung sie sich nicht zu erklären vermochte, kam über sie. Noch nie hatte der Mund eines Mannes auf dem ihrigen geruht.

Im Zimmer herrschte dumpfe Schwüle. Margot trat an's Fenster und lehnte sich, um frische Luft zu schöpfen, in die kühle Sommernacht hinaus.

„Ob er wol noch dort drüben sitzen mag?“ flüsterte sie. „Was kann geschehen sein, daß er es wagte, so zu mir zu sprechen?“

Der unheimliche Schrei eines Uhr's drang plötzlich durch die Stille an ihr Ohr und schreckte sie aus ihrem Sinnen. Schaudernd trat sie vom

Fenster zurück und zündete eine Wachskerze an, die ein altmodischer silberner Leuchter trug. Dann trat sie, noch immer erschöpft, zu ihrer Toilette.

„Ein Trunk Wasser wird mich erfrischen,“ sagte sie, das bereitstehende Glas an ihre Lippen führend.

Raum jedoch hatte sie es geleert, als Schauer ihren Körper überrieselten.

„Es schmeckt schon bitter und abgestanden,“ flüsterte sie, „und doch scheint es erst vor Kurzem hierhergestellt.“

Jetzt erst fiel ihr auf, daß die Krystall-Karaffe, aus welcher sie sich sonst selbst einzuschöpfen pflegte, auf der Toilette fehlte.

„Sonderbar!“ murmelte sie, und blickte suchend in Zimmer umher. Bald jedoch beruhigte sie sich mit dem Gedanken, die Dienerin würde die Karaffe zerbrochen und nicht gleich ein anderes Gefäß zur Hand gehabt haben. Dann begann sie, sich zu entkleiden und konnte vor Müdigkeit kaum damit zu Stande kommen.

„Mir ist, als stünde ich wieder einsam am Grabe meiner armen Mutter,“ seufzte sie. „Wieder ergreift wie damals eine fremde Hand die meinige; aber sie führt mich nicht in ein prachtvolles Haus

zu jubelnden Kindern, sondern an einen schauerlichen Abgrund, in den sie mich mitleidslos hinabstößt. Hu! welches Grausen erfasst mich? Schallt es nicht wie Hohn Gelächter hinter mir her? Schlägt nicht die gähnende Tiefe über mir zusammen? Meine Sinne verwirren sich! Doch horch — was war das? Hörte ich nicht meinen Namen rufen? Ich muß mich geirrt haben. — Der Schrei des Raubvogels klingt mir noch in den Ohren oder jenes teuflische Gelächter.“ —

Ein sanfter Luftzug bewegte spielend die Vorhänge des noch halb geöffneten Fensters. Margot bemerkte es. „Fast hätte ich vergessen, es zu schließen,“ stammelte sie wie im Traume, und machte eine Bewegung, das Versäumte nachzuholen. Plötzlich jedoch lastete bleierne Schwere auf ihren Gliedern und sie murmelte, mit einem vergeblichen Versuche, sich gewaltsam aufzuraffen: „Sollte der rasche Lauf — der Trunk — —“

Sie konnte nicht weiter sprechen. Die Stimme versagte ihr den Dienst. Im nächsten Augenblicke sank sie, am Rande ihres Lagers niedergleitend, bewusstlos zu Boden

Todtenstille breitete sich über das Gemach,

nur der spärliche Schein der Wachskerze mahnte an ein flackerndes Leben. —

Etwa eine halbe Stunde mochte verstrichen sein, als an der Fensterbrüstung der Kopf eines Mannes sichtbar wurde, welchen ein breitkrämpiger tief in die Stirne gedrückter Hut beschattete. Eine venetianische Halbmaske von schwarzem Sammet bedeckte den mittleren Teil seines Gesichtes.

Behutsam öffnete er die nur sanft anlehnen- den Fensterflügel und lauschte kurze Zeit nach der Stelle hinüber, wo Margot regungslos lag. Dann schwang er sich gewandt in's Zimmer und drückte das Fenster hinter sich zu.

„Der Trunk konnte seine Wirkung nicht verfehlen,“ flüsterte er, sich leidenschaftlich über die Bemüßlose beugend. „Wie schön sie so ist!“

Unwillkürlich berührte er ihren entblößten Arm; ein schwaches Zucken ihres Körpers antwortete dieser Berührung.

„Sollte sie dennoch erwachen können?“ murmelte die Maske, mit einer Bewegung nach rückwärts.

„Undenkbar! Bevor sechs Stunden vergangen sind, ist es unmöglich, und noch verfloß nicht eine.“

Mit diesen Worten erhob sich der Eindringling

und schlich an den Waschtisch. Das Glas war bis auf den letzten Tropfen geleert. Er nickte befriedigt und füllte es von Neuem aus einem am Boden stehenden Blechgefäße.

„Dafür wäre gesorgt,“ sagte er, „gut, daß ich überhaupt darauf vorbereitet war, bei der Spröden kein Gehör zu finden.“

Behutsam trat er zu Margot zurück und ließ den Schein der Kerze noch einmal über sie hingleiten. Sie lag völlig regungslos, nur das Heben und Sinken ihres Busens verriet, daß noch Leben in ihr sei.

„Du hast es nicht anders gewollt,“ sagte Jener, in Betrachtung ihrer Reize versunken.

„Warum wiefest Du die Liebe von Dir, die ich Dir so warm entgegnetrug? Warum wolltest Du mich nicht einmal anhören, mich, der ich Dich aus dem Staube zu ziehen gedachte, aus der niedrigen Bedientenstellung, um Dich einer glänzenden Zukunft in die Arme zu führen, welche kein Schatten von jener Verachtung hätte trüben sollen, mit der die Welt ein illegitimes Verhältniß strafen zu können glaubt. Ich hätte Dich vor ihr verbergen wollen, wo kein profanes Auge Dich entweiht haben würde und wo Dir trotz der Ab-

geschiedenheit Nichts von der Welt und ihrer Lust verloren gegangen wäre. Vielleicht kommt auch Du später noch einmal zu der Ueberzeugung, daß es nicht gut ist, Denjenigen zu widerstreben, welche die Macht in Händen haben, zu erreichen, was sie erreichen wollen.“

Nach diesen Worten löschte er die Kerze und nahm die Maske vom Gesicht.

Mit dumpfen Schlägen verkündigte die Hausuhr nicht lange nachher die Geisterstunde, und gleichzeitig, als habe er nur auf dieses Zeichen gewartet, brach draußen ein heftiger Orkan los, gewaltige, wetterschwere Wolkenmassen am Firmamente vor sich herjagend. Mond und Sterne verloren ihren Glanz. Jähe Blitze zuckten durch die Finsterniß, furchtbar dröhnende Donnerschläge rollten aus der Ferne herüber, während sich der Regen, mit Schloßen vermischt, in Strömen ergoß. Die stärksten Bäume im Park erzitterten, und schauerlich drang das Brausen des Orkans, der sie entwurzelte, an das Ohr der jäh erwachten Bewohner des Herrnhauses.

IV.

Stunden waren vergangen. Die aufgeregten Elemente hatten sich allmählich beruhigt.

Als der erste Strahl der Morgensonne den nächtlichen Kampfplatz beleuchtete, bot er ein Bild der Verwüstung dar.

Fast keiner der stolzen Baumriesen, unter denen Margot so gerne wandelte, war verschont geblieben. Abgebrochene Kronen und zersplitterte Nester lagen rings verstreut und erdrückten das niedere Gesträuch mit ihrer Last.

Heimatlose Vögel flatterten wehklagend über der Stätte des Grauens, vergebens unter den Trümmern ihre hilflosen Jungen und ihre Nester suchend.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Margot erwachte.

Bekommen atmend schlug sie die Augen auf. Die Luft des Zimmers lastete ihr wie ein Alp auf Brust und Haupt. Eine ungewohnte Schwäche in ihren Gliedern, das Gefühl der Befriedigung

eines geheimnißvollen Etwas wachrufend, und schmerzhaft Schauer in ihrem Innern betäubten sie fast.

Margot kam sich wie umgewandelt vor. So hatte sie noch nie empfunden. Ihr war, als pulsiere ein neues, ihrem innersten Wesen widerstrebendes Leben in ihren Adern, und mit dem Druck auf ihrer Brust überkam sie gleichzeitig eine Angst, welche sie zu ersticken drohte.

Langsam richtete sich die Unglückliche in ihrem Bette auf und fragte sich vergebens, was sie in diesen unerklärlichen Zustand versetzt haben könnte.

Ein Blick nach der Uhr brachte ihre Gedanken allmählich auf den vergangenen Abend zurück.

„Zwei Uhr!“ rief sie erschrocken, „wie ist das möglich?“

Mit zitternder Hand nahm sie den kostbaren Zeitmesser, welchen Herr van Polder ihr erst vor Kurzem zum Geschenke gemacht, aus seinem Behälter und brachte ihn an ihr Ohr.

„Aber, mein Gott! das Werk steht ja,“ stammelte sie nach einer Weile atemlosen Lauschens. „Sollte ich vergessen haben, es gestern Abend aufzuziehen?“

Gestern Abend... Was war es nur gestern Abend mit mir?! — — —

Ha! ich entsinne mich ... Draußen im Walde... Der Mond und die Sterne ... Die sinnbetörenden Stimmen der Liebesnacht! ... Ich fühlte mich so zufrieden, so glücklich in dieser bezaubernden Einsamkeit, bis plötzlich ein Meteor vom Himmel fiel ...

War es mein Stern, der da so strahlend unterging? —

Sein Sturz erschreckte mich — und dann — dann die Stimme Desjenigen, den ich fern glaubte.“

Die Gouvernante errötete bei dieser Erinnerung und schloß unwillkürlich die Augen.

„Was sagte er mir doch?“ fuhr sie nach kurzer Pause zaghaft fort. „Sprach er nicht von einer Sonne, die er schon seit Jahren suche, um sich in ihren Strahlen zu verjüngen? Wagte er es nicht, mich zu umarmen, mich zu küssen? Wilde Leidenschaft sprühte aus seinen Augen!“

Margot starrte wie geistesabwesend vor sich hin. Ihre Hände ballten sich krampfhaft und ein konvulsivisches Zucken überlief ihren Körper.

„Sonderbar! was weiter mit mir vorging, ist mir entfallen,“ seufzte sie endlich; „aber es muß schrecklich gewesen sein!“

Abermals schlossen sich ihre Augen, als fürchteten sie, Grauenhaftes zu entdecken.

„Hier darf und will ich nicht bleiben,“ schluchzte sie nach geraumer Weile. „Lieber mit schwerer Arbeit ein karges Leben fristen als diese verpestete Luft weiteratmen. Nur von den Kindern wird mir der Abschied schwer werden; denn sie sind mir an's Herz gewachsen. Aber es muß sein; ich will sie nicht wiedersehen.“

Mit dem Vorsatz, das Haus unverzüglich zu verlassen und sich so weit wie möglich aus seinem Bereiche zu entfernen, erhob sich die Gouvernante endlich, um in ihre Kleider zu schlüpfen.

Eine fast schmerzliche Spannung in ihren Gliedern erschwerte ihr das Ankleiden, doch kam sie glücklich damit zu Stande und wollte eben ihr ärmliches Bündel, jene einzige Hinterlassenschaft ihrer Mutter, welches sie wie ein Talismanu überallhin begleiten mußte, aus seinem Verstecke hervorholen, als ihr ein Handschuh in die Augen fiel, der neben dem Sofa auf dem Teppich lag.

In der Meinung, ihr Eigenthum aufzuheben, bückte sie sich. Kaum jedoch hatte sie das feine Leder berührt, als demselben ein Ring entrollte,

bei dessen Anblick ein gellender Schrei ihrem Munde entfuhr.

Entsetzt hob sie ihn auf und starrte ihn mit wilden Blicken an; dann schloß sich ihre Hand krampfhaft. Flammendes Rot überströmte für einen Augenblick ihr Gesicht, um schon im nächsten einer eisigen Todtenblässe Platz zu machen, mit welcher eine tiefe Ohnmacht sie überkam.

Die Unglückliche sank wie gebrochen in die Polster des Sofas.

Lautes Pochen an die Thüre ihres Gemaches rief sie erst nach geraumer Zeit in's Bewußtsein zurück. Mühsam erhob sie sich und öffnete.

Ihre Zöglinge stürmten ihr entgegen und fragten in weinerlichem Tone, ob sie unwohl sei.

„Du siehst so bleich aus, liebe Margot,“ sagte der Knabe.

„Man hat schon lange geklopft und dann durch's Fenster gesehen, daß Du noch schliefest. Aber nun ist es bald Mittag, und wir haben uns endlich selbst angekleidet, um uns nach Deinem Befinden zu erkundigen.“

Zärtlich schmiegeten die Kleinen sich an sie, während Margot ihnen den gewohnten Morgenfuß auf die Stirne drückte.

„Ist Papa zu Hause?“ fragte sie dann.

„Nein,“ lautete die Antwort, „er ritt schon früh am Morgen, gleich nachdem der furchtbare Sturm, welcher die Nacht hindurch wütete, vorüber war, nach der Stadt.

Hast Du auch Nichts von dem Sturme vernommen, liebste Margot? Draußen im Parke sind fast alle die hohen Bäume entwurzelt und gebrochen worden, welche unser Urahn eighändig gepflanzt hat. Wir erwachten unter dem schrecklichen Tosen und fürchteten uns sehr, bis die alte Affra und Papa kamen, um bei uns zu bleiben.“

„Auch Papa?“ fragte Margot unwillkürlich.

„Ja wol!“ rief der Knabe, „er kam erst gegen Morgen und erzählte uns, wie der Sturm ihn draußen im Walde überrascht habe. Warum kamst nicht auch Du zu uns, liebe Margot?“

„Ich wußte nicht, daß Ihr wachtet,“ antwortete sie zerstreut, und öffnete dasjenige Fenster ihres Zimmers, vor welchem sich die Parkanlagen ihrer ganzen Länge und Breite nach ausdehnten.

Sie wollte sich von dem ihr Unbekannten und völlig Unglaublichen mit eigenen Augen überzeugen.

Ja, dort lagen sie, die schlanken Buchen und Edelstannen, vom Sturm einer einzigen Nacht geknickt, kreuz und quer, über- und durcheinander, die prächtigen Blumenbeete mit ihrer Wucht erdrückend. Die Rosenstöcke dicht unter Margots Fenster, welche ihr noch gestern die dunkelroten Blüten an schwanken Zweigen huldigend entgegenstreckten, waren entblättert und, ihrer Knospen beraubt, trauernd zur Erde gebeugt.

Eine Träne erglänzte in den Augen der Gouvernante.

„Wie ist es möglich,“ murmelte sie, „daß der Orkan solche Verwüstungen in meiner unmittelbaren Nähe anrichten konnte, ohne mich mit seiner Gigantenstimme zu wecken?“

Die Unglückliche mußte gewaltsam an sich halten, um nicht auf's Neue unter dem furchtbaren Schlage zusammenzubrechen, welchen sie jetzt erst in seiner ganzen Größe empfand.

„Geht in den Garten, Kinder,“ wandte sie sich schluchzend an diese, „und sammelt die zerstreut umherliegenden Knospen und Blüten; wir wollen sie pflegen, so lange noch Lebensäfte in ihnen vorhanden sind. Ich werde bald nachkommen.“

Die Kleinen schlichen traurig von dannen. Margots feuchte Augen hafteten abermals auf den kahlen Rosenstöcken unter dem Fenster.

„Die Rosen nannten mich ihre Schwester,“ seufzte sie, „ich vernahm es wol, wenn ich mich bewundernd über sie beugte; aber ich glaubte ihren süßen Schmeicheleien nicht, und doch habe ich nun wie eine der Ihrigen ihr furchtbares Loos teilen müssen. —“

Heftiges Schluchzen erstickte ihre Stimme.

„Fort, fort! von diesem Orte des Schreckens!“ rief sie, sich gewaltsam aufraffend, „und doch — ist es nicht, als geböte mir die Vorsehung, zu bleiben? Warum mußte ich noch im letzten Augenblicke diesen Ring entdecken, der mir die furchtbare Gewißheit dessen gab, was ich kaum zu denken wagte? Warum mußte ich diese holden Kleinen wiedersehen, deren lachende Unschuld mich mir selbst untreu macht?“

Der Hufschlag eines Pferdes auf dem Kalksteinpflaster des Hofes unterbrach hier die Sprecherin und verstummte dann wieder.

Statt dessen jubelten die Kinder im Garten: „Papa! Papa!“ und eilten dem Hofe zu.

Dunkle Blut stieg in Margots Antlitz, als

sie diesen Ruf vernahm, und sie trat schwankend vom Fenster zurück.

Schwere, sporenklirrende Tritte erschollen bald darauf im Korridor und auf der Treppe, eine Türe wurde geöffnet und zugeschlagen. Dann war Alles still. Der Hausherr hatte seine Gemächer betreten.

Margot stand regungslos lauschend da, ängstlich überlegend, was sie beginnen sollte. Plötzlich jedoch schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben; denn sie öffnete mit einer hastigen Bewegung die Türe ihres Gemaches und trat wenige Augenblicke später, würdevoll und ruhig in das Arbeitskabinet ihres Herrn.

Dieser stand am Fenster und sah in den Hof hinab, wo der Reitknecht beschäftigt war, Hufe und Fesseln des Tieres vom Kot der aufgeschwemmten Wege zu reinigen, bevor er es in den Stall führte.

„Bon jour! Mademoiselle,“ sagte Herr van Polder, sich der Eintretenden zuwendend, während er eine flüchtige Bestürzung, die sich in seinen Gesichtszügen bemerkbar machte, zu verbergen bemüht war.

„Was führt Sie zu mir?“

„Meine Ehre!“ erwiderte Margot mit bebender Stimme.

„Ihre Ehre?“ fragte der Heuchler anscheinend betroffen. „Was soll das heißen, Mademoiselle? Ich verstehe Sie nicht.“

„Aber Sie werden mich verstehen,“ versetzte sie mutiger, „wenn ich Ihnen sage, daß ich diesen Ihren Handschuh und diesen Ihren Siegelring heute beim Erwachen in meinem Gemache fand. Dies Ihr Eigentum zeugt gegen Sie. Ich werde mich seiner vor Gericht zu bedienen wissen und noch heute Ihr Haus verlassen.“

Die Sicherheit, mit welcher sie ihm diese Worte entgegenschleuderte, machten ihn für einen Augenblick bestürzt, doch schon im nächsten glitt ein überlegenes Lächeln über sein Gesicht und er antwortete:

„Sie fantasiren wol! Das nächtliche Unwetter scheint Ihr Gehirn in Unordnung gebracht zu haben.“

Und nach einer Pause! „Wo wollen Sie den Ring gefunden haben?“ fragte er. „Gestolen haben Sie ihn, um den Versuch zu machen, mir das Vergehen eines Anderen aufzubürden! In der That zu viel Ehre für mich!“

hatte, ihre Tränen brachten es zu Stande. Sie rührten den Frevler.

„Ich will nicht, daß Sie unglücklich werden, Mademoiselle,“ sagte er endlich, vergebens gegen die Reue seines Herzens ankämpfend. „Aber Sie stürzen sich selbst ins Verderben, wenn Sie sich über das Unabänderliche nicht beruhigen.“

Bei der Lage, in welcher Sie sich befinden, bringt Sie jeder Schritt aus diesem Hause dem unvermeidlichen Abgrunde näher, welchem Personen Ihres Standes, ohne Hülfsmittel und ohne eine befreundete Seele auf der Welt zu besitzen, fast ausnahmslos entgegenzueilen, zumal, wenn sie das zweifelhafte Glück haben, so schön zu sein, wie Sie.

Überlegen Sie, versprechen Sie mir, sich nicht von hier entfernen zu wollen, und ich überhäufe Sie mit Wohlthaten, sorge für Alles.

Draußen in der Welt, die Ihnen gänzlich unbekannt ist, würden Sie einen Augenblick bewundert werden, ohne daß es Ihnen etwas mehr eintrüge, als daß man bald mit Fingern auf Sie weisen und sich mit Spott und Abscheu von Ihnen wenden würde.“

Margot war keines Wortes mächtig. Ihre

Margot stand wie versteinert da und starrte den Sprecher irren Blickes an. Er benutzte ihre Verwirrung und entriß die allzu beredten Veräter seiner Schandtath ihrer Hand.

„Suchen Sie Ihre Klagen anzubringen, wo Sie wollen!“ rief er, „wer wird Ihnen glauben, daß ich Sie entehrt habe, wenn wirklich dergleichen stattgefunden hat? Man wird vor Gericht Beweise von Ihnen fordern und, wenn Sie nicht im Stande sind, diese beizubringen, Sie wegen Verleumdung Ihres Herrn einsperren, bis Sie andere Gedanken bekommen.“

Die Unglückliche sah einer Todten ähnlicher als einer Lebendigen und drohte zusammenzubrechen.

Herr van Polder fing sie gewandt in seinen Armen auf und legte sie auf das Sofa, was sie willenlos geschehen ließ.

Dann ging er zur Thüre und schob den Kiegel vor.

Geraume Weile lag Margot wie leblos mit weitgeöffneten Augen da, welche sich langsam mit Thränen füllten. Sie vermochte dieselben nicht lange zurückzuhalten und ließ ihnen endlich freien Lauf.

Was die Anmuth der Unschuld nicht vermocht

Tränen flossen unaufhaltsam, und sie bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen.

„Bleiben Sie,“ drängte er, „bleiben Sie der Kinder wegen, die ohne Ihre Sorge mutterlos sind. Bleiben Sie, Margot, und verzeihen Sie mir!“

Er sank vor ihr auf die Kniee, er, der hochgeborene, reiche Majoratsherr, vor ihr, der armen sechzehnjährigen Waise, die keine verwandte, keine befreundete Seele besaß, der sie hätte Vertrauen schenken können. Er nannte sie „Mutter seiner Kinder,“ sagte ihr unter den schrecklichsten Verwünschungen seiner selbst, daß sie ihn in den Tod triebe, wenn sie ihm nicht verzeihe und sie, das schwache, hilflose Wesen, war besiegt.

Schweigend ergab sich die Unglückliche in ihr Geschick. Bleiben wollte sie nun zwar, aber nur der ihr so liebgewordenen Kinder wegen, und Herr van Polder mußte ihr mit heiligen Eiden geloben, nie mehr eine Annäherung zu versuchen, nie anders mit ihr zu verkehren, wie mit einer, im Dienste seiner Familie stehenden Person.

V.

Die Unnatur und Gezwungenheit dieses Zusammenlebens machten sich jedoch schon während der ersten Tage so empfindlich geltend, daß die Gouvernante sich genötigt sah, noch einen Schritt weiter zu tun. Sie wußte die Verhältnisse bald so zu gestalten, daß von einem wirklichen Zusammenleben nicht mehr die Rede sein konnte, und Herr van Bolder kam ihr hierin bereitwilligt entgegen.

Ihrer stillschweigenden Uebereinkunft zu Folge, löste sich die Haushaltung kurze Zeit nach den oben geschilderten Vorgängen in zwei Hälften auf; indem Margot sich mit ihren Zöglingen und einem Teile der Dienerschaft auf einen bisher unbenutzten Seitenflügel des Schlosses beschränkte, während die Herrschaft auf der entgegengesetzten Seite wohnte.

Selbst die gemeinschaftlichen Mahlzeiten wurden unter dem Vorwande einer einheitlicheren Erziehung der Kinder nicht mehr beibehalten, gegen welche Neuerung die Dame des Hauses um so

weniger etwas einzuwenden fand, als sie sich nunmehr auch der kleinsten Sorge für ihre Sprößlinge überhoben sah.

So rückte der Herbst heran, ohne daß Margot's gedrückte Stimmung den Hausgenossen besonders aufgefallen wäre. Sie wußte sich im Verkehr mit der Außenwelt ziemlich zu beherrschen.

Wer sie jedoch allabendlich in ihrem Gemache hätte belauschen können, der würde erkannt haben, wie unter der Maske der Zufriedenheit der Gram an ihrem Herzen nagte. Der Gram um ein verlorenes Glück, dessen sie sich erst völlig bewußt geworden, seit sie es nicht mehr besaß!

Zur einzigen Vertrauten ihres Schicksals machte sie, von den Folgen jener Nacht mit der Zeit dazu gezwungen, die altersgraue Beschließerin des Schlosses, eine seelengute Bäuerin, Namens Affra, welche schon unter dem Vater des gnädigen Herrn daselbe Amt verwaltet hatte.

Diese ging ihr nun getreulich mit Rat und That zur Hand, wenn es zu trösten und zu lindern galt. Ohne ihre Sorge und liebevolle Pflege würde Margot, das fühlte sie selbst, die langen, kummervollen Nächte und noch weniger alle die Tage überstanden haben, während welcher sie sich

Gewalt antun mußte, um ihren Kummer nicht der Deffentlichkeit preiszugeben.

Die Verwüstungen, welche der Sturm in jener schrecklichen Juninacht angerichtet hatte, waren noch sichtbar in hundert und aberhundert Spuren, als ein neuer ungeahnter Sturm seine entfesselten Gewalten gegen die Häuslichkeit des Herrn van Polder selbst richtete und sie mit einem Schlage vernichtete.

Ein grauer neblicher Septembertag war aufgegangen.

Frau van Polder litt seit einigen Tagen an Migräne, was sie indessen nicht abhielt, sich in ihren Gemächern eifrig mit dem Studium der neuesten Modejournale zu beschäftigen, welche ihr die Garderobelieferanten vom Haag und anderswoher zusandten.

Ihr Gemahl war am genannten Tage schon früh in die Nachbarschaft zu seinem Freunde, dem Grafen Breden, geritten, um mit diesem Geschäftliches abzuwickeln, und Margot erzählte eben ihren Böglingen im Spielzimmer ein lauschiges Blumenmärchen, als plötzlich ein Wagen über das Pflaster des Hofes rollte und vor dem Hauptportale halten blieb.

Eine tief verschleierte, in Schwarz gehüllte Dame entstieg demselben, erkundigte sich bei dem Diener nach der Herrin und eilte, ohne eine Anmeldung abzuwarten, die Treppe hinauf, um wenige Augenblicke später zu Frau van Bolder ins Zimmer zu stürzen.

Hier warf sie sich laut schluchzend in einen Sessel.

„Aber um Gottes Willen! was ist geschehen, Julie? Was versetzt Dich in diese Aufregung?“ fragte die so jäh Ueberfallene und trat, nachdem sie sich von ihrem Schrecken einigermaßen erholt hatte, besorgt an die Seite ihrer Freundin.

„Wir sind ruinirt!“ klang es dumpf von den bebenden Lippen der Angeredeten.

„Ruinirt?! Wer ist ruinirt und wodurch?“

„Du und ich und alle die Anderen. Es ist Nichts mehr zu retten. O, meine armen Kinder! Ich werde den grausamen Schlag nicht lange überleben.“

„Aber so sprich doch deutlicher, Julie, ich verstehe Dich ja nicht,“ stotterte Frau van Bolder, unter einer bösen Ahnung erbleichend. „Was ist denn vorgefallen?“

„Wir sind ruinirt! sage ich Dir. Mein Mann
Hermann Friedrichs, Margaretha Wentes. 7

hat uns Alle hintergangen und mich dazu verurteilt, seine Schande kund zu tun. O, der Schmach, die ich ineinetwegen erdulden muß. Das wahrlich habe ich nicht um ihn verdient!”

Leichenblässe und Purpurröte wechselten bei diesen Worten auf dem Angesichte Derjenigen, an welche sie gerichtet waren.

Sie griff jetzt, kaum wissend, was sie tat, nach einem zerknitterten Blatt Papier, welches die Andere aus der Tasche ihres Kleides hervorzog.

„Ja, lies es nur selbst,“ schluchzte diese, „es ist das Vermächtniß, welches er mir hinterließ, als er ging, es ist das einzige!“ —

Wie versteinert starrte Frau van Polder auf die Schrift. Ihre Gesichtszüge verzerrten sich während des Lesens bis zur Karrikatur. Dann taumelte sie wie geistesabwesend in einen Lehnstuhl.

Fast gleichzeitig öffnete sich die Türe und Herr van Polder erschien verstört und bleich auf der Schwelle. Einen flüchtigen Blick über die Anwesenden werfend, sagte er tonlos:

„Ich weiß Alles, ein reitender Bote fand mich beim Grafen Breden, den dieser Schlag teilweise mitbetrifft. Mut und Ueberlegung sind hier die einzigen Mächte, welche uns in den Stand setzen

können, zu retten, was überhaupt noch zu retten möglich ist, und des Verbrechers habhaft zu werden.“

Frau van Bolder war bei den letzten Worten aus ihrer Erstarrung erwacht und eine Flut von Tränen drang aus ihren Augen.

„Ich vermag das Schreckliche nicht zu fassen!“ rief sie händeringend. „Ist denn der Schritt vom Glück zum Unglück ein so kleiner? Gestern noch reich, angesehen, glücklich und heute bettelarm durch einen nichtswürdigen Freund, dem man unbegrenztes Vertrauen schenkte!“

Ihr Gemahl hatte unterdessen den Brief, welcher ihren Händen entfallen war, vom Boden aufgehoben und gelesen. Er enthielt nur Folgendes:

„An meine Frau, Julie, Geborene van Spreng.

Denke an unsere Unterhaltung vom verflossenen Sonntag und dieses Ende derselben wird Dich nicht überraschen. Ich will mich kurz fassen:

Der Spielteufel verführte mich, mit den mir von meinen Freunden anvertrauten Geldern hinter ihrem Rücken zu spekuliren, und ich bin leider so unglücklich gewesen, Alles zu verlieren. Selbst für Dich und unsere Kinder habe ich Nichts gerettet, und so trieb mich das Schicksal zu dem

Entschlusse, Euch zu verlassen und in einem anderen Welttheile das mir hier untreu gewordene Glück von Neuem aufzusuchen. Die Vorsehung, gegen die wir vergebens ankämpfen, hat es gewollt, daß mein Name, den ich Dir einst als den eines ehrlichen Mannes gab, künftig als der eines Verbrechers verflucht werden wird.

Lebe wol und suche zu vergessen Deinen unglücklichen

Willem van der Boot.“

„Es scheint wirklich Alles verloren zu sein,“ sagte Herr van Polder, nachdem er das Schreiben einer nochmaligen Durchsicht unterworfen. „Trotzdem werde ich sogleich nach Amsterdam reiten, um mich mit meinen dortigen Freunden und Schicksalsgenossen über diese Angelegenheit zu beraten.“

„Das sind die Folgen davon, wenn man sich leichtsinniger Weise Andern mit Hab und Gut anvertraut!“ brach jetzt Frau van Polder mit zornbewegter Stimme los, „hätte man auf meinen Rat geachtet, so wäre das Loos der Armut nicht über uns hereingebrochen!“

„Doch, Madame!“ entgegnete ihr Gemahl, „nur etwas später und auf eine andere Art. Denn

wenn ich Ihrem Willen allzeit bereitwilligst nachgegeben hätte, so würden uns die Rechnungen Ihrer Hof- und Leiblieferanten über kurz oder lang an den Bettelstab gebracht haben. Uebrigens halte ich alles Klagen für unnütz. Jetzt heißt es entweder handeln oder sich geduldig in das Unabänderliche fügen.“

„Ich werde zu meinen Eltern gehen!“ rief Frau van Polder, indem sie ihrem Gatten einen zornigen Blick zuschoß.

„Thun Sie, was Sie nicht lassen können,“ entgegnete er, „wir werden auch ohne Sie fertig und schätzen uns sogar glücklich, wenn Sie uns nicht im Wege stehen.“

Der Spott, mit dem er dies sagte, verfehlte seine Wirkung nicht. Frau van Polder fuhr mit wütenden Gebärden von ihrem Sitze auf und verließ, aufbrausend wie die leibhaftige Windshraut, den Salon.

Ihr Gemahl wandte sich jetzt mit bewegter Stimme an die noch immer schluchzend in ihrem Sessel kauernde Ueberbringerin dieser Trauerbotschaft.

„Ihnen, gnädige Frau,“ sagte er, „spreche ich mein tiefgefühltes Bedauern darüber aus, daß

Sie den Namen eines Schurken tragen, der uns Alle mehr oder minder ins Verderben gestürzt hat. Gestatten Sie, daß ich Sie zu Ihrem Wagen führe?“

Die Unglückliche bejahte kaum hörbar und erhob sich.

Schon nach Verlauf von einigen Minuten rollte sie in ihrer Berline davon, und kurze Zeit später befand sich auch Herr van Polder auf dem Wege nach Amsterdam.

Vorher jedoch hatte er von Margot und von seinen Kindern Abschied genommen. Sein Benehmen bei dieser Gelegenheit fiel der Gouvernante auf und erfüllte sie mit unerklärlicher Furcht. Nie hatte sie ihn so bewegt gesehen, nie so bleich und verstört.

Er könne erst im Laufe des nächsten Tages zurückkehren, hatte er gesagt und hinzugefügt, man solle, unbekümmert um das, was sonst im Hause vorgehen möge, getroßt auf ihn warten.

Der Ton seiner Stimme aber hatte so wehmütig geklungen, daß Margot ihn noch zu hören glaubte, als schon Stunden darüber hingegangen waren, und sie fragte sich vergebens nach der Ursache dieser plötzlichen Gemütsregung.

Frau van Polder bereitete ebenfalls ihre Abreise vor und ließ einpacken, was in ihren Koffern Platz fand. Schon in der Morgenfrühe des nächsten Tages befand sie sich, ohne auch nur von ihren Kindern Abschied genommen zu haben, in Begleitung ihrer Kammerzofe auf dem Wege nach Leyden zu ihren Eltern, während Margot, das Herz voll banger Ahnungen, der Heimkehr des Herrn entgegen sah, welche erst gegen Abend erfolgte.

VI.

„Meine Frau hat vorgezogen, uns zu verlassen, Mademoiselle,“ sagte er, als Margot, seinem Wunsche entsprechend, bei ihm eintrat. „Wollen Sie bis zur Rückkehr derselben an ihre Stelle treten und mir die Stütze sein, deren ich in diesem Augenblicke mehr denn je bedarf?“

„Ich bin heute nicht mehr der reiche, vielbenedete Majoratsherr, der ich gestern noch war,“ fuhr er nach kurzer Pause seufzend fort. „Der Leichtsinne eines falschen Freundes und gewissenlosen Börsenspekulanten hat mich und die Meinigen an den Bettelstab gebracht“

Margot erbleichte.

„Und was soll in diesem Falle aus mir werden?“ fragte sie mit bebender Stimme, „aus mir, die Sie zur Mutter gemacht haben?“

Das aschfahle, während der letzten Tage tief eingefallene Antlitz des Herrn van Bolder wurde noch um einen Ton bleicher, als er diese Worte vernahm.

Er starrte die Sprecherin wie vernichtet an.

„Auch das noch!“ murmelte er, krampfhaft nach der Lehne eines in seiner Nähe stehenden Sessels greifend. Dann fuhr er auf und durchmaß das Zimmer mit dröhnenden Schritten.

„Ich gab Ihnen mein Wort, für Sie zu sorgen, Mademoiselle,“ sagte er endlich, vor ihr stehen bleibend. „Fassen Sie deshalb Mut und vertrauen Sie mir, ich werde meinen Schwur halten und meine Schuld zu sühnen suchen. Hier meine Hand darauf!“

„Ihr Wort genügt mir, mein Herr,“ entgegnete sie abgewandt, „es bedarf keiner Bekräftigung, und ich erwarte von Ihnen, daß Sie Ihre Pflicht tun, wie ich die meinige zu tun gedenke.“

„Ich ließ Sie hierher bescheiden,“ begann

Herr van Polder nach einer unerquicklichen Pause von Neuem, „um Ihnen unsere Lage auseinanderzusetzen und Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Meine Gläubiger zu befriedigen, muß meine erste Sorge sein; denn diese werden, nachdem sie meinen Sturz erfahren haben, nicht lange mit ihren Forderungen warten. Das Erbe meiner Väter und was sich sonst in meinem Besitze befindet, muß zu diesem Zwecke veräußert und der Erlös Jenen zugewiesen werden. Uns wird kaum mehr übrig bleiben als erforderlich ist, im Ausland eine bescheidene Häuslichkeit zu gründen und ein neues Leben zu beginnen. Hier, wo ich gelebt und genossen habe, würde mich jeder Stein auf der Straße an mein Unglück gemahnen, jedes bekannte Gesicht Erinnerungen in meiner Seele wachrufen, die nur dazu angetan sein könnten, meinen Fuß im Vorwärtsschreiten zu hemmen.

Mein Plan, Sie, Margot, jetzt schon nach Brüssel, unserem demnächstigen Aufenthaltsorte, vorauszusenden, um uns dort eine Wohnung einzurichten, scheitert an dem Bevorstehenden. Ich war darauf nicht vorbereitet und sehe mich genötigt, neue Pläne zu entwerfen. Lassen Sie mir bis morgen Zeit, darüber nachzudenken.“

Margot wankte tief bekümmert von dannen. Sie begab sich zu ihren Zöglingen, welche eine Weile noch sich vergeblich bemühten, ein Lächeln auf ihre Wangen zu locken. Bald jedoch schliefen sie glücklich und zufrieden ein.

Die kindlich frommen Gemüther hatte der Schlag, welcher das Elternhaus betroffen, nicht erschüttert. Sie träumten von goldenen, mit funkelnden Edelsteinen besetzten Bergen. Glückliche, ahnungslose Jugend!

* * *

Am nächsten Morgen wurde beschlossen, daß die Gouvernante, unter dem Vorwande, die Besetzung dürfe den Winter über bis zum Verkauf im Frühjahr nicht mehr wie früher der Obhut Affras allein überlassen bleiben, hier dem Tage ihrer Genesung entgegensehen und erst zur Familie zurückkehren sollte, wenn die häuslichen Verhältnisse derselben in Brüssel geordnet wären.

Von Stunde an wurden die Anstalten zur Abreise beschleunigt. Die Haushaltung löste sich auf, und schon wenige Tage später befand sich Herr van Polder mit seinen Kindern auf dem

Bege nach dem Haag, wo es vor der Uebersiedelung nach Brüssel noch mancherlei Geschäfte zu besorgen gab.

Nach ihrer Abreise sah Margot sich mit der alten Affra in dem öden Schlosse allein.

Draußen in Wald und Park, von den Bäumen, an denen der Sturm im Sommer vorübergebraust war, flatterte jetzt Blatt um Blatt. Die Singvögel waren bereits dem Süden zugeflogen, nur noch die Meise und der Sperling hüpfen zwitschernd von Zweig zu Zweige, und Schwärme von Raben erfüllten die Luft mit ihrem Krächzen. Es war eine trostlose Zeit; aber eine noch trostlosere, der Winter, stand bevor.

Die einzige Abwechslung in das weltabgeschiedene Dasein der beiden Frauen brachten die von Zeit zu Zeit eintreffenden Briefe des Herrn van Polder, welche Affra regelmäßig beantwortete.

Im Januar fand die Uebersiedelung der Familie nach Brüssel statt. Madame war endlich notgedrungen zu den Ihrigen zurückgekehrt.

Ihre Eltern, welche bei jener Katastrophe ebenfalls einen großen Teil ihres Vermögens eingebüßt hatten, mochten ihr kurz und bündig gesagt haben, daß ihr Platz an der Seite ihres

Mannes und ihrer Kinder sei, besonders unter den obwaltenden Verhältnissen.

„Ich verstehe diese Frau nicht,“ sagte Margot zu sich selbst, als Affra ihr die Rückkehr der Herrin zur Familie mitgeteilt und sich dann wieder entfernt hatte. „Mit welcher Banne würde ich dem Gatten, dem Vater meiner Kinder in seinem Unglück beigestanden haben. Wie hätte ich ihn aufheitern wollen, wenn Sorgen seine Stirne umwölkten, und mit welch' zärtlicher Hingabe würde ich mich bestrebt haben, ihm die drückende Last des Schicksals zu erleichtern!“

„Und ist er nicht auch der Vater meines Kindes?“ fuhr sie traurig fort, „der Vater dieses kleinen Wesens, welches seit vierzehn Tagen an meiner Mutterbrust dem Leben entgegenjauchzt?“

Wol ist er's; aber mein Herz weiß Nichts davon, und doch will ich Dich lieben wie ein gnädiges Geschenk des Himmels, Du süße, lachende Unschuld!“

Sie küßte das zarte Geschöpfchen auf Mund und Stirne.

Es war ein Mädchen. Weinerlich schaute es die junge Mutter an, und eine Träne rann über ihre bleiche Wangen, als sie jetzt sagte:

„Mir ist, als hörte ich Dich fragen: Wo ist mein Vater? Warum kommt er nicht, sein Kind ans Herz zu drücken und zu lieblosen?“

Von mir sollst Du die Wahrheit nie erfahren, kleiner Engel, auf daß Dir das Erröten über sie erspart bleibe. Dein Vater starb, bevor Dir das Morgenrot des Lebens lächelte; aber ich will ihn Dir ersetzen, will Dir Vater und Mutter zugleich sein und Dich auf Deinem Lebenspfade behüten, so lange mir der Himmel Kraft verleiht.“

VII.

Mit dem Sommer ging die Besizung in fremde Hände über.

Die treue Beschließerin, schon seit dem Frühjahre kränkelnd, war kurz vorher gestorben. Margot durfte hier nicht länger verweilen.

Schweren Herzens riß sie sich los von dem Orte, an dem zwar ihr Glück gebrochen war, dessen Einsamkeit sie aber doch liebgewonnen hatte, und begab sich nach Brüssel, wo ihr Kind einer zuverlässigen Amme anvertraut wurde.

„Jetzt erst erkenne ich,“ so schrieb die Gouver-

nante bald nach ihrer Ankunft in ihr Tagebuch, „welch' furchtbare Umwälzungen die Begebenheiten des verflossenen Jahres im Schooße der einst so stolzen Familie hervorgerufen haben. Aller Glanz der vor Kurzem noch mit verschwenderischem Reichtume ausgestatteten Häuslichkeit ist verschwunden, die Wohnung auf das Nothdürftigste beschränkt und eingerichtet.

Herr van Polder geht kleinen Geschäften nach, welche einen geringen Beitrag zum Lebensunterhalt abwerfen und ihn, der nie gewußt, wie schwer es sei, Geld zu verdienen und mit dem Verdienten eine Familie zu ernähren, verdrießlich stimmen.

Seine Gemahlin hat sich zum Strickstrumpfe bequemen müssen, welches Wort auch nur in den Mund zu nehmen, sie sich früher viel zu hochgeboren fühlte.

Die beiden ältesten Kinder haben entfernt wohnende Verwandte zu sich genommen, und mein Herz blutet, wenn ich bedenke, was sie dort Alles vermissen werden. Von jeher an zarte Behandlung gewöhnt, von Privatlehrern und Kammerzofen mit Milde und Liebenswürdigkeit überhäuft, besuchen sie nun wie alle anderen die Schule und sind auf die Güte ihrer Pfllegeeltern angewiesen,

die sie vorher kaum dem Namen nach gekannt haben.

Der bittere Ernst des Lebens, welcher von so Manchem, bevor er an ihn herantritt, für ein Fantom gehalten wird, hat die Schwelle des Hauses überschritten und schaut aus Aller Augen.

Noch einmal wich er vom Herzen der kleinen Aurore, als sie wieder von ihrer Margot umarmt und geküßt wurde, nach der sie sich seit Monden vergeblich gesehnt; aber es war nur vorübergehend, sie brachte ja das Verlorene nicht wieder. —“

Die Dienerschaft war bis auf eine einzige schwerfällige Köchin entlassen worden, welche nunmehr, wie in jeder bürgerlichen Haushaltung, wo die Hausfrau selbst mit Hand ans Werk legt, zu allen Arbeiten verwendet wurde.

Margot oblag die Erziehung des jüngsten Kindes. Außerdem mußte sie für die kleinen Bedürfnisse der Familie Sorge tragen, fleißig mit Nadel und Scheere zur Hand gehen. So kam sie nur selten dazu, auf kurze Zeit sich frei zu machen und ihr eigenes Kind ans Herz zu drücken, welches sich übrigens in guter Pflege befand.

Herr van Polder bat sie einige Wochen nach

ihrer Ankunft, ihm die Kleine zu zeigen. Sie willigte ein.

Es war am Abend eines heißen Julitages, als er den Garten der ländlichen Wohnung vor der Stadt betrat, in welchem die Pflegemutter des Kindes wohnte.

Margot hatte einige Stunden früher sich aufgemacht, um den Nachmittag dort zuzubringen, und saß nun in der dicht vom Epheu umrankten Laube des Gartens. Das kleine Wesen stand in ihrem Schooße und schlang seine Armchen zärtlich kosend um ihren Hals, als Herr van Polder anlangte.

Wie gebannt blieb er unter dem Eingang der Laube stehen und schaute mit feuchten Augen auf das rührende Bild Unschuld atmender Lieblichkeit.

Die Kleine sah ihn zuerst. Der lächelnde Zug um ihren Mund verschwand plötzlich und machte einer unangenehmen Ueberraschung Platz. Margot, welcher dies nicht entging, wandte sich, und eine leichte Röthe flog über ihr reizendes Angeßicht, als sie den Urheber der Verstimmung ihres Kindes erkannte.

Mit einer raschen Bewegung warf sich Herr van Polder vor ihr auf die Kniee und streckte die

Arme aus, um die ängstliche Kleine an seine Brust zu drücken. Aber die Mutter erhob sich augenblicklich.

„So war es nicht gemeint, mein Herr,“ sagte sie, „nur sie zu sehen, erlaubte ich Ihnen, und Sie bemerken wol, daß Annette sich schon vor Ihrem Anblick fürchtet. Scheint es nicht fast, als ob in der jungen Seele dieses unschuldigen Geschöpfes bereits eine Ahnung der Wahrheit heraufdämmerte?“

Sie haben für dieses Mädchen zu sorgen wie für Ihre legitimen Kinder,“ fuhr sie fort, als er verwirrt schwieg, „aber ich verlange zugleich, daß Sie sich aller Ansprüche an dasselbe begeben.“

„Ich verspreche es feierlich,“ stammelte er, die Rechte wie zum Schwur in die Höhe haltend.

Und nach einer Pause: „Können Sie es übers Herz bringen, Margot,“ fuhr er schluchzend fort, „mich in einem Augenblicke zum glücklichsten der Väter und im nächsten zum unglücklichsten zu machen?“

„Auch ich war einst glücklich, unaussprechlich glücklich in meiner Unschuld,“ antwortete sie, leidenschaftlich erregt, „und Sie scheuten sich nicht, dieselbe mit Füßen zu treten.“

Es ist wahr, ich liebe dieses Kind, dem ich wider meinen Willen das Leben schenken mußte, es giebt sogar Stunden, wo ich in seinem Glücke mein Leid um eine zerstörte Jugend vergessen kann; aber ist mein Lebensberuf etwa darum kein verfehltter? Vermisse ich etwa darum weniger all das süße Glück, welches im Herzen eines Mädchens meines Alters aufzugehen pflegt und ihr die himmlischen Regungen der Liebe in die Brust senkt? Der Fluch meiner Schande lastet auf Ihrem Dasein und diesen Fluch kann Ihnen Niemand abnehmen!“

Ohne den Schluchzenden weiter eines Wortes zu würdigen, wandte sich Margot dem Ausgang der Laube zu und trug ihr weinendes Kind unter das schirmende Dach der ärmlichen Hütte.

„Ich mußte hart mit ihm sprechen,“ murmelte sie unter Tränen, „und doch — denke ich an sein Geschick, so vermag ich mich des Mitleids kaum zu erwehren.“

VIII.

Einförmig flossen die Tage dahin. Jahr um Jahr verging.

In der Häuslichkeit änderte sich wenig, nur, daß mit der Zeit eine bedenkliche Spannung zwischen der Frau des Hauses und Margot zu Tage trat.

Dies hatte seinen Grund hauptsächlich in der Stellung, welche Herr van Polder der Gouvernante gegenüber einnahm.

Er liebte es nämlich, in häuslichen und geschäftlichen Angelegenheiten, unter vollständiger Hintansetzung seiner Gemahlin, mit Margot sich zu beraten, und richtete das Wort überhaupt fast nur an sie.

Die Eifersucht von Frau van Polder auf die geistige Überlegenheit der sonst von ihr über die Achseln angesehenen und mißachteten Gouvernante steigerte sich von Tag zu Tage, und bald verging keine Woche, in der sie nicht unangenehme Zwistigkeiten heraufbeschworen hätte.

Hierdurch gewann Margot nach und nach, ohne es gerade darauf anzulegen, eine gewisse Bedeutung und mit dieser bald auch eine nicht zu verkennende Uebermacht über Madame, von der sie sich zwar keine Rechenenschaft zu geben liebte, die sie sich aber auch nicht wieder entreißen lassen wollte.

„Das Verbrechen des Herrn van Polder an meiner Person,“ schrieb sie in ihr Tagebuch, „gibt mir, wenn es sich um den Unterschied von dienen und herrschen handelt, in seinem Hause dasselbe Recht, wie seiner Gemahlin das Sakrament, der Ehe, und ich will dieses Recht ausüben, auch ohne daß sie erfährt, was mich dazu veranlaßt.“

So ward das Verhältniß zwischen Beiden immer gespannter, immer unerquicklicher, und Herr van Polder hatte mit seiner Gattin manchen Kampf zu bestehen, um so mehr, als er ihrem Verlangen, die Gouvernante zu entfernen, in keiner Weise entsprach.

Margot ihrerseits vermied so gut sie konnte, die Eifersüchtige zu reizen; aber sie vergab sich ihr gegenüber auch Nichts, sondern besleißigte sich

desselben Stolzes, mit welchem Madame über sie sich erheben zu können glaubte.

* * *

Unter solchen Umständen vergingen zwanzig Jahre. Wie oft hatte Margot während dieses Zeitraumes am Grabe ihrer Hoffnungen und Jugendträume gestanden und Tränen der Wehmut vergossen!

Ihre Tochter wurde mit dem zwölften Lebensjahre in einer bescheidenen Pension untergebracht und verließ dieselbe als blühende Jungfrau von zwanzig Jahren, um, mit den besten Zeugnissen versehen, bei einer alten brüsseler Dame als Gesellschafterin einzutreten.

Herr van Polder war es durch seine Bekanntschaft mit einflussreichen Persönlichkeiten gelungen, die erforderlichen Papiere zu beschaffen, ohne sich selbst zu kompromittiren, und gestützt auf diese tat die Waise „Annette Dupé“, schön und unschuldig wie einst ihre Mutter, den ersten Schritt in das verderbenreiche Leben der Großstadt.

Margots frühere Lieblinge waren schon länger den Kinderschuhen entwachsen.

Die älteste Tochter, welche, als sie mündig geworden, zu ihren Eltern zurückkehrte, war in jeder Beziehung das Ebenbild ihrer Mutter geworden und stand bald auch gegen die Gouvernante auf deren Seite, obschon diese ihr nie etwas zu Leide getan hatte.

Ein reicher Emporkömmling, dem nach Art solcher Leute der Geldstolz auf der Stirne zu lesen war, während er sich vergebens anstrebte, den Baronstitel irgend eines Miniaturpotentaten auch noch auf andere Weise zur Geltung zu bringen, bewarb sich um ihre Hand und führte sie mit fünfundzwanzig Jahren heim.

Der Sohn, erst zum Kaufmann bestimmt, als welcher er in Amsterdam in Condition stand, sattelte in Folge dieser Heirat um und studirte in Leyden auf Kosten seines begüterten Schwagers die Rechte. Er besuchte seine Eltern nur dann und wann in den Ferien und freute sich jedesmal, wenn er dem väterlichen Hause wieder den Rücken zukehren konnte.

Murore, die jüngste Tochter allein hing liebevoll an Margot und bereitete ihr manche frohe Stunde.

Während der letzten Monate des oben ge-

nannten Zeitraumes begann Frau van Bolder zu kränkeln. Sie konnte sich, obschon die äußerlichen Verhältnisse durch die reiche Partie ihrer Tochter eine nicht geringe Verbesserung erfahren hatten, an „das arme Leben“, wie sie sich auszudrücken pflegte, nicht mehr gewöhnen, und eines Sonntags im Spätsommer war sie verschieden.

Mit ihrem Tode kehrten Ruhe und Frieden in die Häuslichkeit ein und Margot nahm sich derselben mit frischem Mute an.

Die Baronin, ihr Gemahl und ihr Bruder, der nun seine Studien beendet hatte und sich schon seit einem Jahre abwechselnd in Brüssel und bei seinem Schwager unnütz machte, waren zum Begräbniß erschienen.

Jene begaben sich nach vierzehntägigem Aufenthalt wieder nach Holland zurück, während dieser, Geschäfte halber, wie er vorgab, noch in Brüssel verweilte, ohne indessen dem elterlichen Hause zur Last zu fallen.

Sein Vater duldete ihn nur ungern, nannte ihn einen dürren Zweig am Stammbaum seines Geschlechtes, und sah voraus, daß es demselben noch einmal viel schlechter im Leben ergehen werde, als ihm.

Margot kümmerte sich wenig um diesen Familienzwist. Ihre nun zur höchsten Anmut weiblicher Schönheit emporgeblühte Tochter nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.
